

Politische Rundschau.

Deutschland.

*Der Kaiser hat dem Prinzen Gustav Adolf von Schweden den Schwarzen Adler-Orden verliehen.

*Dem „Camb. Corr.“ wird aus Berlin gemeldet: In verschiedenen Blättern finden sich sehr bestimmt lautende Mitteilungen über eine Reise des Kaisers nach England. Wie wir vernahmen, ist jedoch an gut unterrichteten Stellen hierüber näheres nicht bekannt; man muß daher in jene Mitteilungen Zweifel setzen.

*Nach Beendigung des diesjährigen Kaisermandovers hat der Chef des Generalstabes der Armee Veranlassung genommen, dem Staatssekretär des Reichs-Postamts seinen lebhaften Dank für das polizeilich bewiesene Entgegenkommen auszubringen. Dabei ist besonders hervorgehoben, daß die Reichs-Telegraphen- und Fernsprechverbindungen im Mandirgelände den stellenweise sehr hohen Anforderungen stets in vollstem Maße gerecht geworden seien.

*Das Reichs-Heilungsgesetz (Gesetzentwurf betr. die Bekämpfung gemeingefährlicher Krankheiten) lehnt sich an den Entwurf an, der bereits im Jahre 1893 dem Reichstage vorgelegt worden ist, jedoch soll sich derselbe auf das allernotwendigste beschränken, insbesondere auch um den Gemeinden keine unnötigen Lasten aufzuerlegen. Man wird daher wohl absehen von der damaligen Bestimmung, wonach der Bundesrat befragt sein sollte, auch die Anzeigepflicht einzuführen beim Auftreten von Diphtheritis, Scharlach und ähnlichen Krankheiten, dagegen soll für Typhus die Anzeigepflicht vorgehoben bleiben, wie das auch in jenem Entwurf der Fall war. Die Rechtsprechung in verschiedenen Bundesstaaten hat es als zweifelhaft hingestellt, ob die Behörden die Befugnis haben, beim Vorkommen derartiger verheerender Krankheiten auf der Anzeigepflicht zu bestehen, welcher Ungewißheit nunmehr von Reichswegen ein für allemal ein Ende gemacht werden soll.

*Im Aufwachen stehen eine wesentliche Umgestaltung bevor und zwar durch die Einführung der periodischen Nachschau, welche in Oesterreich, Frankreich und innerhalb des Reiches in Bayern schon lange durchgeführt ist und sich trefflich bewährt hat. Die Wagen, Maße und Gewichte werden nicht erst beim Eintreten ihrer Unbrauchbarkeit, welche bisher durch polizeiliche Revisionen festgestellt wurde, zur Nachschau herangezogen, sondern sollen alle Jahre zur Nachschau eingeliefert werden. Das Gesetz, welches augenblicklich noch in der Bearbeitung ist, dürfte in Kürze dem Reichstage zugehen.

*Die Absichten der Regierungen bei dem Ausbau der Arbeiterversicherung sind darauf gerichtet, möglichst die Lücken auszufüllen, welche noch in der Fürsorge für den Arbeiter bei Erwerbsunfähigkeit vorhanden sind. Von diesem Gesichtspunkte aus ist bei dem zu Anfang nächsten Jahres in Kraft tretenden Invalidenversicherungsgesetz verfahren, als in demselben die Invalidenversicherung schon vom Beginn der 26. Woche an nach andauernder Krankheit angeordnet wurde, während sie bisher erst nach dem Verlauf eines Jahres einer die Erwerbsfähigkeit im Sinne des Gesetzes ausschließenden Krankheit eintrat. Es ist dadurch die Lücke, welche zwischen der im Gesetze auf 13 Wochen bemessenen Krankenversicherung und der Invalidenversicherung bestand, wesentlich verengt, und man dürfte, nach den Neuerungen der Regierungsvorläufer in dem letzten Tagungsabschnitte des Reichstags zu schließen, nicht in der Annahme verfehlen, daß diese Lücke bei der in Angriff genommenen neuen Revision der Krankenversicherung schließlich ganz beseitigt werden soll. Daß der Reichstag zu einem solchen Vorhaben seine Zustimmung geben würde, ist, nachdem er eine hierauf bezügliche Resolution angenommen hat, als sicher anzusehen.

*Für den badischen Landtag finden die Wahlmännerwahlen am 4., die Abgeordnetenwahlen am 16. November statt.

Oesterreich-Ungarn.

*Die Aufhebung der Sprachen-Verordnungen wird dem Vernehmen nach am 17. d., also unmittelbar vor der Eröffnung des Reichsrats erfolgen. Am demselben Tage werden, wie der „Böf. Zig.“ aus Wien gemeldet wird, die Obmänner der deutschen Klubs zusammentreten, um über die Schaffung einer Organisation zu beraten, die an Stelle der früheren Klubmänner-Konferenzen treten und eine Art Kriegsrat der deutschen Parteien darstellen soll.

England.

*Am Dienstag soll das Parlament zusammentreten. Man glaubt in London, daß es nur kurze Zeit tagen und über keinen andern Gegenstand als über die afrikanische Angelegenheit verhandelt wird.

*Es wird in London berichtet, General Buller werde wahrscheinlich mit einem großen Teil des mobilen Armeekorps in der Delagoa-Bucht landen und über Komati-Port auf Pretoria rücken. Die Zustimmung der interessierten Mächte sei erkauft (?). Der Lordmajor der City von London erklärte bei einem Bankett im Mansion House am 12. d., er berufe eine Versammlung von Bürgern Londons in die Guildhall zu Montag ein, um ihren Gefühlen über die „verlorenen Freiheit“ (wörtlich!) der letzten Depesche der Transvaal-Regierung Ausdruck zu verleihen.

Holland.

Nach Informationen „an einer sehr gut unterrichteten Stelle“ soll sich die junge Königin Wilhelmina bezüglich ihrer bevorstehenden Vermählung dahin geäußert haben, daß sie in den ersten Jahren ihrer Regierung noch erst ihre Jugend und ihre Freiheit genießen wolle, bevor sie sich nach einem Gemahl umsehe. Und als solcher dürfte dann wohl Prinz Wilhelm zu Wied, wenn er um die Hand der Königin anhalten sollte, deren Jawort erhalten. Der Prinz ist gegenwärtig 23 Jahre, von schöner stattlicher Figur, die in der Galauniform eines Offiziers der Garde du corps noch einen ganz besonders imposanten Eindruck macht.

Balkanstaaten.

*Zur Nachgiebigkeit gegen die Armenier hat sich der Sultan endlich entschlossen. Durch ein Erbe des Sultans wurde die Vorlage sanktioniert, welche von der im Yıldiz-Palais zur Prüfung der armenischen Beschwerden eingesetzten Kommission unterbreitet worden war. Hiernach werden die gegen die Armenier getroffenen außerordentlichen Polizeimaßregeln aufgehoben, beziehungsweise nur auf Verdächtige beschränkt. Ferner werden die während der armenischen Wirren zerstörten Kirchen, Klöster und Schulen unter staatlicher Beihilfe neu aufgebaut oder instandgesetzt und die rücksichtsvollen Bezüge von armenischen Staatsbeamten und Arbeitern begahlt, welche während des Massakres getötet oder ausgewiesen worden sind. Außerdem wird die Erlaubnis zur Errichtung eines armenischen Waisenhauses in Sebaste bei Konstantinopel erteilt. 54 verurteilte Armenier werden begnadigt und 24 noch nicht vollzogene Todesurteile in lebenslängliche Kerkerstrafen umgewandelt. Man glaubt, daß die Armenier sich mit diesen Bestimmungen, falls sie durchgeführt werden, zufrieden geben werden. Wie jedoch verlautet, ist der Patriarch mit den letzten Zugeständnissen an die Armenier nicht ganz zufrieden und wartet die offizielle Mitteilung über dieselben ab, um erst dann sein Entlassungsgesuch zurückzuziehen.

*Die Ministerkrisis in Bulgarien ist beendet. Der frühere Unterrichtsminister Swantichow hat sein Kabinett gebildet, in dem auch der zweifelhafte Nadoslawow den Posten eines Ministers des Innern gefunden hat. Der bisherige Ministerpräsident Grelow ist völlig kaltgestellt.

Amerika.

*In New York ist eine Reihe von Meldungen aus La Guayra eingegangen, welche die Revolution in Venezuela als einen gewaltigen Erfolg schildern. Präsident Andrade und die höchsten Staatsbeamten sollen bereits Vor-

kehrungen getroffen haben, das Land verlassen zu können. Fast alle Einzelstaaten und Städte, mit Ausnahme von Caracas und La Guayra stehen auf Seite der Revolution und die Scharen der Aufständischen wachsen täglich.

Afrika.

*Der Transvaalkrieg hat begonnen; die Boern der beiden Republiken haben die Grenzen von Transvaal überschritten und die nächste Zeit dürfte wohl nur die Meldung von leichten Erfolgen der Angreifer bringen, bis Englands Truppen erst in größere Zahl zur Stelle sind. Man wird aber jetzt sowohl wie später stets im Auge zu behalten haben, daß uns alle Nachrichten aus Südafrika über England zu gehen.

*Ueber die Pläne der Boern verlautet nichts Bestimmtes. Doch besagen Kapitän Melbourn, General Foubert habe seinen Offizieren mitgeteilt, daß sie sich auf einen längeren Marsch vorbereiten sollen. Ob nach Durban oder auch nach Kapstadt zu, wird nicht gemeldet. Höchstkommandirender des Orange-Freistaats ist General Prinsloo.

*Bei Mafeking (Britisch-Betschuanaland) haben die Boern einen gepanzerten Eisenbahnzug, der mit zwei Geschützen armiert war, genommen.

*Bei dem Kommandanten des einen deutschen Korps, Schiel, traf eine Abordnung von Zulus ein, deren Oberhäuptling Dinizulu bekanntlich Herrn Schiel zu großem Danke verpflichtet ist, und bot die Mitwirkung von 5000 Zulus gegen die Engländer an. Derselbe wurde zurückgewiesen, aber es heißt, wie es scheint aus zuverlässiger Quelle, daß starke Zulu-Kolonnen sich in der Richtung auf Ladysmith in Bewegung gesetzt, um auch ungeladene die Gelegenheit, sich an ihrem alten Feinde zu rächen, zu benutzen. Andererseits haben die Engländer in Mafeking und Kimberley Schwarze bewaffnet, allerdings unter dem Vorbehalt, dies geschehe nicht, um dieselben im Feldzuge zu benutzen, sondern nur zur Verteidigung der Stadt.

Asien.

*Der Krieg auf den Philippinen hat nunmehr wieder ernstlich begonnen. Am letzten Sonntag fanden mehrere lebhaft geführte Kämpfe zwischen Amerikanern und Filipinos in der Gegend zwischen Cavite, Imus und Santa Cruz statt, bei denen auch die amerikanischen Kriegsschiffe Gelegenheit zum Eingreifen hatten. Der Verlust der Amerikaner belief sich auf zwei Offiziere und 26 Mann; anscheinend sind sie überall siegreich geblieben.

Die Zwangslage der Deutschen in Oesterreich.

Die Troppauer „Deutsche Wehr“ erhält nachstehende bedeutsame Zuschrift, in welcher Hg. Karl Türl die gegenwärtige Lage folgendermaßen kennzeichnet:

Durch die Ernennung des Grafen Clary, eines zweifellos deutschgesinnten und ehrenwerten Mannes, der sein Amt nicht so sehr von der bürokratischen Seite nimmt und seine Pflichten ernster und höher auffaßt, als wir dies leider bisher von unseren Vorgesetzten und Ministern zu sehen bekamen, sind wir Deutschen in Oesterreich in eine Art Zwangslage geraten. Dazu kommen noch die Besprechungen mit deutschen Parteiführern in der Hofburg.

Man bietet uns einen Waffenstillstand an und verheißt uns nebst der formellen Aufhebung der Sprachenverordnungen auch die Zulassung in ein künftiges Koalitionsministerium. Das Ministerium Clary ist ausdrücklich nur als ein Uebergangs- und Beschwichtigungs-Ministerium gedacht. Hierin liegt eben der Haken. Nehmen wir den Waffenstillstand nicht an, so setzen wir uns, wenigstens scheinbar, ins Unrecht, nach oben hin nicht allein, sondern auch bei unserem noch immer viel zu vertrauensseligen und friebfertigen deutschen Volke, und werden dann als Obstruktionisten um jeden Preis und als unverbesserliche Krakehler hingestellt werden. Nehmen

wir ihn aber an, so wird uns zwar für den Augenblick das Joch der Sprachenverordnungen abgenommen werden, allein wir bekommen dann wieder an Stelle des abtretenden Clary ein mixtum compositum, ein Ministerium Piechtenstein oder dergleichen, und wir stehen dann ankaff vor dem verlangten gründlichen Systemwechsel wieder vor der alten Leier. Die Dekorationen und Kulis sind neu, aber das Stück, das aufgeführt wird, ist das alte, es heißt: „Verdrängung und Enteignung des Deutschen.“

Wir können zwar dem Grafen Clary das Vertrauen schenken, daß er sich und seinen ehrlichen Namen nicht dazu hergeben wird, uns durch die Ausführung eines bloßen Scheinmandovers mit der Aufhebung der Sprachenverordnungen in einen Hinterhalt zu locken; Graf Clary dürfte auch ein Sprachengesetz ausarbeiten, das für uns halbwegs annehmbar wäre. Allein, welche Gewähr kann er uns bieten, daß uns seine Nachfolger nicht alle Vorteile wieder entreißen und den Slawen das Wasser auf die Mühle treiben werden? Man weiß, wie schnell der Wind bei uns in den höheren Regionen oft umzuschlagen pflegt. Dann können wir wieder von vorne anfangen, unser Volk wird entmutigt und enttäuscht sein, und wir stehen viel ungünstiger als heute.

Trotz alledem wird uns kaum etwas anderes übrig bleiben, als die Delegationswahlen zuzulassen, wenn unsere Hauptforderungen, die Aufhebung der Sprachenverordnungen, klipp und klar erfüllt wird. Bürgerchaften für weiterhin können wir zwar verlangen, allein der Ministerpräsident kann nur für sich gut stehen, nicht aber für einen schon an der Thür stehenden Nachfolger. Mich dünkt zwar, daß es den „maßgebenden Kreisen“, wenn es ihnen Ernst wäre, einen gründlichen Wandel unserer inneren Politik herbeizuführen, nur ein Wort kosten würde, die katholische Volkspartei zum Auspringen aus der Mehrheit zu veranlassen und damit die Majorität aufzulösen, auf die sich die Slawen so sehr stützen. Die vereinigten Deutschen hätten dann die Mehrheit, die von Fall zu Fall durch den italienischen Klub und die Ruthenen verstärkt werden könnte. Damit ließe sich dann immerhin etwas machen. Allein dieses Wort von oben wird kaum gesprochen werden. So lange aber die kirchlichen Deutschen dazu benützt werden, mit den Slawen eine Mehrheit herzustellen, werden wir die tschechischen Populäre und das deutschfeindliche Regieren nicht los; die „Völkerverbündung“ auf Kosten der Deutschen wird fortbetrieben und die Dinge nehmen ihren Lauf wie bisher.

Von Nah und Fern.

Berlin. Die Stadtverordneten-Versammlung hat den Antrag, die diesmaligen Ergänzungswahlen für die dritte Abteilung auf den Sonntag zu legen, angenommen.

Klausthal. Auf der Reise nach Klausthal befindet sich gegenwärtig ein junges Mädchen aus Klausthal a. Harz, ein Fräulein Strauch. Sie hat die Reise unternommen, um sich mit ihrem Bräutigam zu verheiraten. Letzterer gehörte als Matrose dem Klausthal-Beauftragungs-Detachement an. Nach Vollendung seiner Dienstzeit gelang es ihm, in der jungen deutsch-österreichischen Kolonie eine feste Anstellung zu erhalten; er hat seine Braut, zu ihm nach Klausthal zu kommen, woselbst die Hochzeit stattfinden sollte. Fräulein Strauch war hierzu natürlich sofort bereit, da aber die Vermögensverhältnisse ihrer Eltern eine so weite Reise nicht gestatteten, wandte sie sich mit einem Gesuch kurz entschlossen an den Kaiser und bat den Monarchen um Bewilligung der Kosten für die Ueberfahrt zu dem erwähnten Zweck. Der Kaiser ließ der jungen Dame sofort ein größeres Geldgeschenk aus seiner Privatkassette überweisen, mittels dessen sie nunmehr die Reise nach ihrer zukünftigen Heimat angetreten hat.

Vibek. Die Kriminalpolizei überraschte im Hotel Germania zehn Personen beim verbotenen Glücksspiel. Ein Teilnehmer wurde wegen Falschspiels verhaftet. Die übrigen beließ man auf freiem Fuß. Die Spielkasse wurde beschlagnahmt.

Der Schwedenhof.

2) Erzählung von Friz Brentano. (Fortsetzung.)

„Ulrich! Ulrich!“ rief die Bäuerin und hob mahmend die Hand gegen den Sohn, der sich in wilde Hestigkeit hineingeredet und wie schuhbereit das wuchtige Gewehr erhoben hatte. „Wo soll das hinaus!“

„Zu Ende!“ stieß er knirschend heraus. Er oder ich! O, ich habe die Dual satt, die mich seit jenem Tage verzehrt, wo die Dirne sich meinem ärgsten Feind hingab. Als ich aus meinem ersten, namenlosen Jammer erwachte, da meinte ich es mit der Zeit verwunden zu können, aber es ist nicht wahr, was sie sagen, daß die Zeit alle Wunden heilt — sie nähet auch den Haß, und die Geißel der Rache klistert in schlaflosen Nächten in unser Ohr, daß das Feuer nicht erlischt und der Wurm nicht stirbt. Was habe ich nicht alles gethan, Mutter, um sie zu bannen. Ich habe gearbeitet für drei, ich habe für den Hof gejorgt und geschafft und dir die Last erleichtert, wie ein treuer Sohn, aber die bösen Geberden wuchsen mir immer und immer wieder über den Kopf, und es trieb mich hinaus in den rauschenden Wald, wo mir am wohlsten ist, wenn der brausende Nachsturm den Wurm in mir überschreit. Und heute erst, heute an ihrem Hochzeitsstag, da will es nicht Friede da drinnen geben. Wir ist, als müßten die engen Wände mich erstickend, drum halte mich nicht, Mutter, es ist unsonst, ich muß hinaus!“

„Und für den Jammer deiner alten Mutter hast du kein Gefühl?“ fragte schmerzlich bewegt

die Bäuerin. „Meinst du, ich empfinde nicht eben so tief, was in dir vorgeht und trage nicht gleiches Leid, wenn ich es auch nicht wie du in alle Welt hinausschreie! Glaubst du, die Mutter lese nicht im Herzen des Kindes!“

— O, Ulrich, seit sie deinen Vater in der Herbstnacht nach Hause brachten und das todwunde, liebe Angesicht im roten Fadelstein vor mir lag, habe ich keine schmerzlichere Stunde erlebt, als da, wo es kund ward, daß die Gertrud dir das Wort gebrochen und sich dem Jäger angelobt habe. Und auch in mir erwachte damals derselbe Groll — der Trotz, das Erbteil aller derer vom Schwedenhof, regte sich in mir gegen alle Welt, und fast hätte auch ich Schiffbruch an Glauben und Menschenliebe in der Einigkeit des Hofes gelitten. Aber das alte Bibelbuch, das mir schon einmal in schwerster Zeit Trost verliehen, hat mich aufrecht erhalten, und je mehr ich mich an den langen Winterabenden, wenn Haus und Hof eingeschneit waren, in daselbe vertiefte, desto mehr tobte der Kampf in meinem Innern aus. Längst wäre der Friede wieder bei mir eingezogen, wärst du anders gewesen, Ulrich, hättest auch du dein Herz dem Trost des Glaubens erschlossen. Aber dein finstres Schweigen, deine nächtlichen Gänge zum Wald, um die ich längst wußte, ehe du es ahntest, und so manches andre liehen mich nicht zur Ruhe kommen. Der Blick aber, den du mich heute in dein Inneres thun liehest, zeigt mir die ganze Tiefe deiner Verblendung gegen Gott und Welt und läßt mich zurückschauend vor dem Abgrund, an dem du stehst. O Ulrich, Ulrich, hättest du der Mutter früher dein Herz

erschlossen, ehe das Gift so tief in dich hineingetreffen, es wäre so weit nicht gekommen. Vielleicht ist es noch Zeit — komm mein Sohn, lege die Wadewaffe ab und bleibe.“

Er war auf den Schemel gesunken und kühlte seine brennende Stirn an dem Gemehrlauf, den er mit beiden Händen umfaßt hielt.

Die Mutter war zu ihm getreten und legte wie segnend die Hände auf sein Haupt. Einen Augenblick schien es, als zöge der bessere Geist in sein krankes Herz.

„Du bleibst?“ fragte sie leise.

Da tönte ganz in der Ferne ein Schuß vom Wald herüber und schreckte ihn auf.

„Nein, nein!“ rief er aufspringend. „Heute nicht — ein andermal, morgen, Mutter!“

„Ulrich!“ schrie sie auf.

„Ich suche ihn nicht auf, verlaß dich darauf.“ sprach er, und wehrte die Hand der Mutter ab, mit der sie ihn vergeblich zu halten versuchte.

„Schlaf wohl!“ Schon war er draußen.

Die Nacht war längst angebrochen. Durch das Brausen des Herbstwindes klangen vereinzelte Glockenklänge vom Dorf herüber — die Bäuerin aber faltete die Hände, und wie unbewußt flüsteren ihre Lippen:

„Führe uns nicht in Verjüngung!“

3.

Der Förster war langsam auf das alte Forsthaus geschritten.

Da unten lag es vor ihm. Zwischen den Bäumen schimmerte das einsame Licht der Wohnstube durch die Nacht — noch wenige Schritte, und er war daheim.

Aber immer zögernder wurde sein Gang, immer dunkler der Schatten auf seiner Stirn. Ein altes, halb verwittertes Steinbild — kein Mensch wußte es zu deuten — lag seit unendlicher Zeit hier am Wege. Er betrachtete es sinnend mit fremden, starren Blicken, als ob er es nie gesehen, dann nahm er mechanisch die Hände von der Schulter und setzte sich auf den umgestürzten Stein.

Er mochte nicht älter sein, als drüben der Ulrich vom Schwedenhof, und doch wie alt, wie müde sah er aus, als er hinübersehnte nach dem flackernden Licht des Jägerhauses. Es war nur ein nebelhafter, bleicher Dämmer, der von dort zu ihm herüberbrang, keinen Blick in die Stube gestattend — um ihn her war es still und tot, und dennoch sah er, hörte er alles.

Er sah beim Schimmer der Lampe das blasse junge Weib dort an dem alten eichengeschmückten Tisch sitzen, sah sie thränenlosen Auges nach der leeren Wiege hinüberstarren, aus der sie vor wenigen Tagen das tote Kind hinausgetragen hatten in den herblichen Wald — er hörte das gleichmäßige, schwere Ticken der uralten Wanduhr, wie er es von Kindheit auf gehört hatte im stillen Vaterhaus.

So sah er lange, das Haupt zur Erde gebeugt, bis ein ferner Ton ihn aufschreckte. Der Dornrühr schlief tiefen, und fast feierlich klang langsam Schlag um Schlag durch die Nacht. Er erhob sich und schritt in das Haus.

Da war alles, wie er es draußen im dunklen Wald geschaut. An dem Tisch das junge Weib — drüben an der Wand die leere Wiege